

Predigt am 11.06.2017 (Trinitatis Lj. A): Ex 34, 4b.5-6.8-9; Joh 3,16-18
Beziehungsreicher Gott

I. „*Der Mensch wird am Du zum Ich*“, sagte der jüdische Religionsphilosoph **Martin Buber**. In antiker und damit auch in biblischer Zeit war deutlich(er) spürbar, dass Menschen immer aufeinander angewiesen sind. Heutzutage können wir viele Angelegenheiten individuell und ggf. alleine regeln; in unserem Inneren aber hört das Angewiesensein auf Beziehung wohl niemals auf. Wie ein Säugling nicht nur der Nahrung bedarf, sondern ebenso der menschlichen Nähe und Wärme, so bleiben wir ein Leben lang angewiesen auf Annahme und Liebe durch unsere Mitmenschen.

Dieses zentrale Ausgerichtetsein auf den anderen zeigt sich auch in unserer Rede von Gott. Wir können uns Gott womöglich gar nicht anders vorstellen, als dass auch ER in und aus Beziehung lebt, in vollkommenen „göttlichen“ Beziehungen, nach denen wir uns nur sehnen können. „*Gott ist Liebe*“ heißt es im ersten Johannes-Brief (4,16). Gewöhnlich betonen wir in diesem Spitzensatz der Bibel das Wort „Liebe“. **Dietrich Bonhoeffer** dagegen war überzeugt, „Gott“ muss in diesem Satz betont werden: GOTT ist Liebe. Im Verhalten Gottes, soweit wir von ihm wissen und er von sich preisgegeben (offenbart) hat, erkennen wir erst, was Liebe ist: Liebe jenseits aller Entzweiung; Liebe, die Raum zum Atmen gibt und lässt; Liebe, die frei setzt und frei macht.

Biblische Texte sprechen in vielerlei Weise von Gott als einem, der in Beziehung lebt oder gar in sich selber Beziehung ist. Die Rede vom Geist Gottes, von seiner gewaltigen, aber auch leisen Wirkkraft, ist eine solche Aussage. Vor (!) allem bewegt sich Gottes Geist über den Urwassern, heißt es im ersten Buch der Bibel (Gen 1,2) Dieser Gottesgeist ist die treibende Kraft alles Hervorbringens und Schaffens. Es ist eine weibliche Kraft, wie uns das hebräische feminine Wort ruach lehrt. Sie wirkt wie eine Triebfeder, können wir heute sagen, und sie schenkt Weite. Mitten in engen, bedrängenden Situationen eröffnet Gottes Geist neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten. „*Aus der Bedrängnis rief ich zum HERRN, der HERR antwortete und schuf mir Weite.*“ (Psalm 118, 5) Im Hebräischen hat das Wort ruach mit Weite (rachab) zu tun. Wenn wir um Gottes Geist bitten, rufen wir nach seiner schöpferischen Kraft, die auch dort noch menschenfreundliche (Aus-)Wege kennt, wo Enge, wo Angst unseren Weitblick verstellt.

Eine andere Redeweise von Gott ist die von der Weisheit. Auch die Weisheit sagt von sich, dass sie von Anfang an, im Anfang, dabei war, also schon vor der Erschaffung der Welt. Am Anfang war sie bei Gott als sein „geliebtes Kind“ (Spr 8,30) Sie wurde „*geschaffen als Anfang seines Weges, vor seinen Werken in der Urzeit*“ (Spr 8,22), und auch sie zeigt eine weibliche Seite; das hebräische Wort hochma (Weisheit) ist wie im Deutschen weiblich, feminin. Sie, die Weisheit, war dabei, als alles, das All, geschaffen wurde. Solcher Redeweisen bedient sich später der Anfang des Johannes-Evangeliums. Es spricht von Christus als wirkmächtigem Wort, griechisch „logos“. Wie die Weisheit war dieser Logos im Anfang bei Gott und war mit ihm schöpferisch tätig. (Joh 1,1-4)

Die biblischen Formulierungen unterschiedlicher Erscheinungsweisen und Beziehungen Gottes, sie haben letztlich alle das Ziel, unsere menschliche Beziehungsfähigkeit zu stärken, die Lebensmöglichkeiten, die Gottes Weisheit und Geisteskraft bereit halten trotz der tiefdunklen und tieftaurigen Seiten menschlicher Beziehungen im Großen wie im Kleinen. Der Preis dafür mag ungemein hoch sein. Johannes sagt seiner Gemeinde, dass Gott seinen einzigen Sohn hingab, „*damit die Welt gerettet werde.*“ (Joh 3,16) Das aber geschieht, damit sich Licht und Leben durchsetzen im Leben derer, die der Liebe (Gottes) glauben.

II. Neben diesen Texten, die Gottes Wirken als Geist und Weisheit beschreiben, gibt es unzählige Schriftstellen, die von den niemals endenden Begegnungen Gottes mit den Menschen reden. In der Ersten Lesung haben wir von einer solch unerhörten Begegnung gehört: Mose „*ging auf den Berg Sinai hinauf... und der HERR stieg in einer Wolke herab und stellte sich dort neben ihn hin. ER rief den Namen Jahwe aus. Der HERR ging an ihm vorüber...*“ ER ließ sich sehen, war gleichsam in Blickkontakt mit Mose, schenkte ihm

damit Zuwendung und sprach zu ihm: „Der HERR (Jahwe) ist der HERR, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue.“ (Ex 34) Das ist ein Wort, das innerhalb der Bibel unzählige Male wiederholt und bis heute rezitiert und gebetet wird. ER ist so „ineffabile“, so unaussprechlich, unbeschreiblich, dass wir immer mehrere Begriffe verwenden müssen, um seine Größe und Weite und seine Liebe ein wenig wenigstens auszusagen. Gottes Volk ist IHM immer wieder untreu geworden, ER selbst aber kann nicht anders, als sich unser zu erbarmen. Auch wenn ER noch so zornig sein könnte über die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit seiner Geschöpfe, immer wieder entscheidet sich sein Herz gegen den glühenden Zorn, es entbrennt sein Mitleid. (vgl. Hos 11,8) Und das ist die Hoffnung gläubiger Menschen zu allen Zeiten: Dass wenigstens Gott über ihren Schatten springt, über ihre Schuld hinwegsieht und sie mit bedingungsloser Liebe umfängt.

Anschließend an die in der Bibel so häufig dargestellte, beziehungsweise bebilderte Beziehungsfähigkeit Gottes versucht nun auch die frühe Kirche diese mit ihrem satzhafte Glauben, Dogma genannt, zu verdeutlichen. Im großen, sog. nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis bekennen wir, bekennen wir uns zum Glauben „an den einen Gott“ und „an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn...“ Auch das ist weisheitliche Sprache, und es ist der Versuch, Unsagbares zu sagen, ins Wort zu bringen. Von einem in sich seienden, monolithischen Gott zu sprechen, würde allen Erfahrungen mit Gott widersprechen, der bei den Menschen sein will und mit ihnen unterwegs ist. Darum liegt der Gedanke der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes so nahe. Darum ist auch der Heilige Geist, „der Herr ist und lebendig macht“, derjenige, „der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht“ und der ganz konkret „gesprochen hat durch die Propheten“ und durch „die eine katholische und apostolische Kirche“, die wir Gott glauben, nicht: an die wir glauben (credo... nicht in unam sanctam..., sondern: „et unam sanctam catholicam et apostolicam Ecclesiam“).

Mit der trinitarischen Doxologie „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist...“ sprechen wir in Wahrheit von der ansteckenden, verehrungswürdigen Beziehungsfähigkeit Gottes. Zugleich aber gilt unser Credo dem einen Gott: „Ich glaube an den einen Gott.“ Das zu zeigen ist heute dringlicher denn je. Nur wenn wir unseren Glauben an den einen Gott bekennen, können wir mit jüdischen und muslimischen Gläubigen in theologischen Dialog treten. Ja! : Auch wir Christen glauben an den einen Gott, ganz Gott auch im Menschensohn und in der Kraft seines Geistes. Da wir auf engstem Raum mit Angehörigen des Islam und des Judentums zusammen leben, kann nicht genug betont werden, dass auch unser christlicher Glaube monotheistisch ist, also dem einen Gott gilt. Auf dem Zion in Jerusalem beten die Benediktiner der Dormitio-Abtei deshalb folgendermaßen:

„Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, dem einen Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“

J. Mohr, Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)

www.se-nord-hd.de